



Frontfrau Dee Dee (links) und ihre schrill laszive Band meinen's musikalisch ernst: Alle haben die Wörter «Dum Dum» auf ihre Finger tätowiert.

## Noise-Pop mit 60er-Jahre-Flair

Die Dum Dum Girls aus Kalifornien sorgen seit 2010 in der Indie-Szene mit herrlichen, einprägsamen 60er-Jahre-Garagenpopliedern für Aufregung. Nun beehren die vier Mädels das ISC.

In den Songs der Dum Dum Girls geht es sofort zur Sache: Ein kurzer Auftakt des Schlagzeugs, drei Akkorde einer rasselnd verzerrten Gitarre oder ein simpler Basslauf – und schon setzt der sonnige Gesang von Kristin Gundred, auf der Bühne als Dee Dee bekannt, ein. Der Aufbau der Lieder ist einfach gehalten, die Melodien sind frischfröhlich, die Stimmen haben etwas Kindliches. Und trotzdem entsteht hier keine harmlose Musik, die sich lediglich für den Fahrstuhl eignen würde. Dafür sind die Aufnahmen zu widerspenstig gemacht und die Band ist insgesamt zu lärmig.

### Beach Boys und Beatles lassen grüssen

Kristin Gundred ist der Kopf dieses Frauenquartetts, das eigentlich erst zur Band wurde, als Gundred anfang, ihre Stücke live darzubieten. Dafür hat sie sich vor zwei Jahren drei gute Freundinnen ins Boot geholt, die sie seither auf die Bühne und ins Studio begleiten. Sämtliche Songs stammen aber weiterhin aus der Feder von Dee Dee.

Die Einflüsse auf Kompositionen sind schnell ausgemacht: Es sind die Beach Boys und die Beatles, die Gundreds Songs ein luftiges 60er-Jahre-Pop-Flair

verleihen; weiter sind da die Ramones, Patti Smith und The Cure, die dem Pop eine angenehme Dosis Lärm hinzufügen.

### Bockstill wie Stoikerinnen

Auf der kürzlich erschienen Vier-Song-EP «He Gets Me High» hat sich das Klangbild leicht gewandelt: Die Aufnahmen sind klarer als auf dem Erstling, «I Will Be», und tönen weniger nach Tiefgarage, dafür sind die Bässe voller und das Schlagzeug klarer artikuliert. All dies zusammen ist ein Gewinn für die Musik der Dum Dum Girls, auch weil die Songs noch direkter geworden sind. «Wrong Feels Right» ist ein schmissiger Song, der stark an The Cure erinnert, aber leichtfüssiger daherkommt. Der Titelsong «He Gets Me High» ist ein dreckiger Rocksong, der von den vier hellen Stimmen überstrahlt wird. Die langsamere Nummer «Take Care Of My Baby» steht unter Einfluss der Titelmelodie zur Fernsehserie «Twin Peaks». Der Song ist auf einem taumelnden Bass und schwerfälligen Rhythmusinstrumenten aufgebaut, legt sich aber behutsam über die Seele aus und erzeugt ein wohliges Schaudern.

Mit ihrem Auftritt an der Bad Bonn Kilbi 2010 sorgten die Girls für reichlich Diskussionsstoff. Während die Musik weitherum Freude bereitete, fühlten sich viele durch das Gebaren der vier Damen vor den Kopf gestossen: Die Sängerin stand bockstill hinter ihrem Mikrofon, spielte stoisch auf ihrer Gitarre und sprach zwischen den Songs kaum einmal zum Publikum. Ihre Mitstreiterinnen blickten meist mürrisch zur Seite oder starrten auf den Boden. Das höchste der Gefühle war da ein angedeutetes Wippen, dort ein kurzer Blick ins Publikum. Man empfand sie als zickig und wortkarg, arrogant und unsympathisch.

### Die Femmes fatales beweisen Temperament

Der Grund für dieses Verhalten ist aber offenbar nicht Arroganz, sondern die panische Bühnenangst der scheuen Bandleaderin Gundred. Glaubte man den einschlägigen Musikblogs, soll sich das in den letzten Monaten aber merklich gebessert haben. Die Bühnenverkleidung mit kurzen schwarzen Röcken und unterschiedlich gemusterten Netzstrümpfen scheint also endlich auch zum Temperament der vier Mädels zu passen.

Manuel Gnos

ISC, Bern, Fr., 15.4., 20.30 Uhr  
www.isc-club.ch

## Hirn ein!

Im Schauspiel «Universal Export» sprechen eine Schauspielerin und zwei Schauspieler über ihr Gehirn. Regisseur Boris Nikitin hat eine Schnittstelle zwischen Hirnforschung und Theater geschaffen.

Schalten wir also unser Hirn ein und denken darüber nach. Wir denken: Unser Hirn denkt gerade über sich selber nach. Schon beisst sich die ganz persönliche Hirnforschung in den eigenen Hinterhauptsappen. Wenn dann zwei oder drei Hirne zusammentreffen und kreuz und quer über Hirnaktivitäten nachzuhirnen beginnen, dann wirds kompliziert, oder dann sind wir schon mitten im Theaterstück «Universal Export» von Boris Nikitin.

### Köpfe treffen aufeinander, ohne Schmerzen

Der 31-jährige Basler Regisseur stellt in seinem Stück zwei Schauspieler (Jesse Inman, Malte Scholz) und eine Schauspielerin (Beatrice Fleischlin) an die Bühnenrampe und lässt sie über das Denken und allerlei Hirnwindungen erzählen. «Was passiert, wenn jemand vor Publikum tritt und sich überlegt, was gerade in diesem Moment in den Hirnen von Zuschauern und Schauspielern vorgeht?», fasst Nikitin das Vorhaben zusammen. Das Publikum wird also mit dem Zusammentreffen von Hirnen konfrontiert, ohne dass Köpfe eingeschlagen werden.

Ein durchaus interessantes Vorhaben. Aber ist das, bei aller Bescheidenheit gewisser Denkkorgane, nicht ein gar grosses Thema? «Wir beschränken uns auf die Kommunikation und was dabei im Gehirn vorgeht», sagt Boris Nikitin. Anders ausgedrückt: auf den Moment, in dem sich zwei Hirne indirekt verbinden. Indirekt, weil sie über den Umweg der Sprache kommunizieren müssen und nicht zusammengeschlossen werden können wie zwei Computer. Das Mit-einandersprechen macht die Gehirne also erst kompatibel. Für das Stück hat

sich Nikitin bei Hirnforschern schlau gemacht, aber auch bei Soziologen, die sich mit der gesellschaftlichen Betrachtung des Denkens auseinandersetzen.

### «Hirnforschung, die wir verdienen»

Die Kommunikation ist primär dazu da, um seinen Willen zu äussern. Tun wir das wirklich, oder funktioniert unser Hirn wie eine Maschine, die von unseren Genen gesteuert wird? Das legen gewisse Resultate der Hirnforschung nahe. Ist der freie Wille also nur eine Illusion, die sich unsere Gehirne ausgedacht haben, um die eigene Beschränktheit zu überspielen? «Die Gesellschaft hat die Hirnforschung, die sie verdient», sagt Regisseur Nikitin und spricht damit eine möglicherweise beabsichtigte Übereinstimmung von Forschungsergebnissen und neoliberalen Gesellschaftsentwurf an: Ein Roboter mit eingebildetem Individualismus passt besser zum Bild des leistungsorientierten Menschen als eine frei denkende Persönlichkeit.

Im weiteren Sinne geht es in «Universal Export» um die Wahrnehmung, ein Thema, das Boris Nikitin in all seinen Produktionen umtreibt. Zuletzt in «F wie Fälschung» und im Nachfolgeprojekt «Imitation of Life», mit dem er 2010 beim Theaterfestival Auawirleben in Bern zu Gast war. Auch zum Hirn-Thema hirt Nikitin an einer Anschlussproduktion herum. Gross genug ist das Thema, keine Frage.

Michael Feller

Schlachthaus Theater, Bern  
Mi., 13.4., Fr., 15.4., und Sa., 16.4.,  
20.30 Uhr. www.schlachthaus.ch  
Ticketverlosung für den 15.4.

Verlosung!



Ein Hirn wiegt schwer, denkt Malte Scholz (rechts). Neben ihm: Beatrice Fleischlin, Jesse Inman.

## Plädoyer für Schallplatten /// von Silvano Cerutti

Warum, warum zum Henker einen Haufen Schallplatten sein Eigen nennen? Bei jedem Umzug verfluchte ich den schon wieder angeschwollenen Materialberg wie ein Käptn-Haddock-Impersonator. Trotzdem blieb das Ausmisten stets nur ein guter Vorsatz, also für immer verschoben auf unbestimmt. Dafür bin ich seit Jahren nicht mehr umgezogen.

Dabei verbinde ich wirklich nicht nur schöne Erinnerungen mit meinen LPs. Die Tracy-Chapman-

Scherbe, die ich damals mit meinem letzten Zwanzigernötli erstand, hatte einen Pressfehler, die Nadel blieb dauernd hängen. An drei Stellen! Die U2-Single fiel mir aus der Hand und ist danach den Weg alles Irdischen gegangen. (Ich verschwiege es, weil damals U2 doch sehr umstritten war.)

Aus Schaden klug geworden, legte ich die Lords-of-the-New-Church-Platte nur noch zu besonderen Gelegenheiten auf. Als ich die Platte erstand, wusste ich nicht mehr über

die Band, als dass Freunde von mir eine Coverversion spielten. Das Original befindet sich jedoch auf einem anderen Album als dem, das ich auf dem Flohmarkt kaufte. Für fünf Stutz. Und das ich dann einen Nachmittag lang unter einer brütenden Sonne mit mir herumschleppte. Ich weiss nicht mehr, was ich tat, aber die Platte war im Weg, das weiss ich noch. Und dass mir die Musik in ihrer grandiosen Überzeugenheit bis heute gefällt, das weiss ich auch. Und sogar, dass ich sie auf CD kaufen könnte.

Will ich aber nicht. Und es geht mir dabei nicht um Fragen des Klangs, des Lifestyles oder um Indie-Ideologien. Ich weiss einfach, dass ich dieses Album durch zu häufiges Abspielen ruinieren würde (wie jede Vinylplatte). Jeder Hörgenuss bringt sie ihrem Ende ein klein wenig näher, jeder Konsum ist kostbar. Auf CD oder iPod kann ich meine Lieblingsongs beliebig oft abdudeln – mit dem Resultat, dass sie mir zum Schluss auch beliebig erscheinen. Eine LP hingegen muss ich hören.

Beim nächsten Umzug werde ich wieder an den Titel besagter LP denken: «Method to our Madness». Hunderttausend heulende Höllenhunde noch mal.

40. Berner  
Schallplattenbörse,  
Kursaal, Bern  
So., 17.4., 10 bis 17 Uhr  
www.bernerschallplattenboerse.ch

